
Pastoralblatt für die Diözesen
Aachen, Berlin, Essen, Hildesheim,
Köln und Osnabrück

Juni 6/2009

Aus dem Inhalt

Sr. Ancilla Wißling „Ich gebe meine Weisung in ihr Inneres ...“	161
Petro Müller Christsein durch Gemeindesein	163
Abraham Roelofsen Die Perikopen und der Schrifttext	169
Andreas Püttmann Die falsche Kunde von den religiösen Deutschen	174
Andreas Heek Delete!	177
Christian Hennecke Apostolisch bleiben	183
Literaturdienst: Thomas Brose: Zwischen Himmel und Erde. Christ sein in einer säkularen Welt.	191

PASTORALBLATT

ßigen katholischen Kirchgänger gegenüber 35% der evangelischen „völlig klare Maßstäbe, was gut und was böse ist. Die gelten immer für jeden Menschen, egal unter welchen Umständen“; die Gegenmeinung: „Es kann nie völlig klare Maßstäbe für Gut und Böse geben. Was gut und böse ist, hängt immer allein von den gegebenen Umständen ab“ unterstützten 18% der katholischen und 29% der regelmäßigen evangelischen Kirchgänger.

Die Kultursoziologen Olaf Müller und Detlef Pollack konstatieren in ihren Beiträgen „deutliche Tendenzen der Entkirchlichung“; allenfalls in Italien und Polen besitze die Religion noch „einen großen Stellenwert für die Mehrheit der Bevölkerung – beides Gesellschaften, in denen der Katholizismus tief in der Kultur verankert ist, eng mit der nationalen Identität zusammenhängt und auch heute noch viele Lebensbereiche wie die Politik, die Erziehung und das Alltagsleben durchdringt. Allen in allem lässt sich die These vom ungebrochenen Weiterwirken des Religiösen im Privaten so pauschal für Europa nicht aufrecht erhalten“; auch die Anziehungskraft „alternativer“ Glaubensformen erscheine „zu begrenzt, um die Abbrüche bei der ‚traditionellen‘ Religiosität kompensieren zu können“. Lakonisch konstatiert der Kölner Sozialforscher Heiner Meulemann: „Die Religion des Abendlandes wird von modernen Formationen, dem Naturalismus und dem Existentialismus überlagert. Das Christentum ist heute in Westdeutschland nicht mehr die vorherrschende religiöse Weltdeutung. (...) In beiden Landesteilen rangieren also immanente Weltbilder vor dem christlichen“. Von einem „Comeback“ Gottes, zumal im christlichen Sinne, kann insofern hierzulande und in Europa keine Rede sein.

Andreas Heek

Delete!

Ein Kunstprojekt als Gleichnis für den geistlichen Weg

Im Juni 2005 machte in Wien eine Kunstaktion von sich reden.¹ „Delete!“ hieß die Aktion der beiden Künstler Christoph Steinbrener und Rainer Dempf, und ihre Idee war, in der Wiener Neubaugasse alle Reklameschilder der Geschäfte mit gelben Streifen zu überkleben. „Delete“ kommt aus dem Englischen und bedeutet „gelöscht“, „entfernt“. Dieses kraftvolle Wort haben die Künstler in atemberaubender Weise in Wien umgesetzt.

Zunächst machte die beiden Künstler stutzig, dass ohne große Proteste neue, sich bewegende elektronische Reklameschilder auf die z.T. im Jugendstil gehaltenen Fassaden der Neubaugasse installiert wurden. Die ursprüngliche Architektur der Straße drohte ihrer Ansicht nach dadurch zu verschwinden. Außerdem wurden sie darauf aufmerksam, dass immer mehr normierte Werbung der „Global Players“ Einzug hielt und weniger individuelle Hinweise auf die in der Neubaugasse noch vorhandenen Spezialgeschäfte zu sehen waren. Wenn Werbung als appellative Zeichen verstanden werden, so lädt die Entschriftung des öffentlichen Raumes dazu ein, neue Kommunikationsformen zu entdecken und die Veränderung zu spüren, wenn nicht nur die Appelle der Werbetafeln, sondern das Sein der Gebäude und Geschäfte in den Vordergrund rücken.²

Die Aktion sollte die Menschen, die in dieser Straße einkaufen gingen, außerdem darauf aufmerksam machen, wie sehr sie von den „Logos“, d.h. den Markenzeichen bestimmter Produkte und Herstellerfirmen, manipuliert werden. Der Gedanke des Konsums und des freien Marktes ist die letzte verbliebene Ideologie des 20. Jahrhunderts und sie scheint auch das 21. maßgeblich zu beeinflussen. Die „Logos“ bestimmter Mar-

ken suggerieren globale „Werte“, die überall auf der Welt und für jeden gelten sollen. Abgesehen davon, dass ein Großteil der Menschheit an dieser Ideologie nur als Zaungäste teilhaben kann, weil ihr die materielle Grundlage zur Teilnahme am Konsum fehlt; und abgesehen davon, dass das Verfallsdatum von Mode und Trends sehr kurz ist und dies zu Lasten der Umwelt geht: die intuitiv gespürte Relativität dieser Werte kann einen Menschen nicht erfüllen, kann ihm keinen letzten Sinn geben, kann kein bleibender Wert sein, auf den der Mensch jedoch zutiefst angewiesen ist wie auf die Luft zum Atmen. Der Mensch besitzt Geist und Seele und die Veranlagung, sich selbst zu transzendieren. Dies macht ihn erst zum Menschen, und dies hat ihm im Laufe der Evolution auch einen entscheidenden Selektionsvorteil eingebracht. Die Konsumideologie – wofür Reklameschilder die wichtigsten Symbole sind – ist vordergründig. Bleibendes steckt nicht dahinter. Darauf wollten die Künstler hinweisen.

Die Geschäftsleute der Straße stimmten der Verhüllungsaktion zu, wahrscheinlich aber aus anderen Gründen. Sie wussten, dass Zeichen und Symbole – die Logos der Markenartikel – das zu Zeigende eben auch verbergen können, wenn sich das menschliche Auge daran gewöhnt hat und das Einzelne, das Detail vor Reizüberflutung der Werbung nicht mehr sehen kann. Werbestrategen wissen schon lange, dass das Verbergen etwas sichtbar machen kann. Es lenkt nämlich die Aufmerksamkeit hin auf das zu Zeigende, die Produkte, denen vor allem die Aufmerksamkeit gelten soll, weil es die Waren sind, die die potentiellen Kunden kaufen sollen.

Dass die verborgenen Logos zunächst irritierend waren, kann sich auch vorstellen, wer die Kunstaktion nicht gesehen hat. Dass sie aber zur Folge hatten, dass die Leute dennoch (oder gerade deswegen) gekommen sind und gekauft haben, mag zunächst überraschen. Doch gilt es schon lange als ultimative Werbung, das Logo nicht zu zeigen, das eigentlich zu Präsentierende zu verhüllen, um gerade dadurch Aufmerksamkeit zu erre-

gen und neugierig zu machen. In der Neubaugasse hat die Verhüllungsaktion denn auch dazu geführt, dass die Leute intensiver in die Schaufenster geschaut haben und wahrscheinlich auch mehr gekauft haben.

Die Erwartungen und Interessen der Künstler und der Geschäftsleute waren zwar durchaus andere. „Delete!“ kann aber in beiden Erwartungshorizonten zu einem Gleichnis für den geistlichen Weg werden. Bei der Kunstaktion sollte Aufmerksamkeit gelenkt werden auf das, was sich hinter der Werbung verbirgt: die ursprüngliche Architektur der Straße, und die Wahrnehmung einzelner Produkte in den Schaufenstern, so die Hoffnung der Geschäftsleute.

„Delete!“ und die Gottesbilder

Wenn wir die Entschriftungsaktion als Analogie für den geistlichen Weg sehen, stellen sich folgende Fragen: Verhüllen die Gottesbilder Gott selbst? Oder anders gefragt: Liegt die Erfahrung Gottes jenseits aller Gottesbilder?

Gottesbilder als „Logos“³ Gottes?

Als die „Logos“ Gottes kann man die Gottesbilder bezeichnen, die sich die Menschen von ihm machen, die aber alle nur Teil der Wirklichkeit sind, die wir Gott nennen. Sie sind wie Mosaiksteine für ein Gesamtbild von Gott. Sie vermögen es, den Menschen Orientierung und Halt zu geben. Auch kann sich jeder das Logo, sozusagen das „Label“ Gottes aussuchen, das ihm im Moment am meisten hilfreich erscheint. Schließlich sorgen Logos in der Werbung und Gottesbilder in der Religion gleichermaßen für eine gewisse Gewissheit, dass mit dem Menschen noch alles stimmt, solange er sich daran orientiert.

Irritierend daran ist nur, dass eine solche Auffassung von Gott ein Stück Beliebigkeit in sich birgt, auch wenn nicht jede Auffassung von Gott Einzug in den Glaubensstrom hält, den die Kirche zu lenken versucht,

indem sie durch Lehramt und Tradition quasi eine „Auslese“ von Gottesbildern vornimmt. Aber genauso wie bestimmte Marken und Produkte bestimmter Labels nur ein mehr oder weniger sicheres Gefühl der Präsenz in der Welt verleihen, so können auch Bilder und Vorstellungen von Gott nicht absolute Sicherheit und Heimat schenken. Zumindest darf man sich nicht an diesen Vorstellungen klammern, um auf dem geistlichen Weg voranzukommen.

Ein Beispiel: In letzter Zeit wird immer wieder in der theologischen Literatur diskutiert, ob nicht besonders nach dem II. Vatikanischen Konzil eine Überbetonung des „lieben Gottes“ vorgeherrscht habe. Man müsse jetzt wieder daran denken, dass besonders die im Alten Testament stärker betonte streitbare Seite Gottes, sein Zorn auf Sünde und Sünder z.B. wieder mehr Beachtung finden sollte, damit aus den vielen Mosaiksteinen der Gottesbilder ein ganzer Gott wird.⁴ Das AT dürfe nicht als vom NT überholt angesehen werden. Darüber lässt sich sicher trefflich streiten. Allerdings: der Weg der Gottesbegegnung ist bei der Betrachtung bestimmter Bilder nicht zu Ende. Er führt weiter, als der Gottsuchende sich vorstellt, wenn er vermeintlich sicheres Gelände verlässt und sich auf eine Art weglosen Weg begibt.

Das „Delete“ der Gottesbilder

Wenn man die Analogie zulässt, die die Kunstaktion in Wien anbietet und das Auslöschen der Reklametafeln auf das Auslöschen der Gottesbilder bezieht, wird es abenteuerlich, ja kühn. Was oder wer ist Gott dann? Was bleibt dann übrig von Gott?

Viele Mystiker, u.a. Johannes vom Kreuz, fordern ihre Schüler/innen auf, nicht nur im äußeren, profanen Leben genügsam zu leben, sondern auch geistlich. Glaube, speziell die Kontemplation braucht die Armut. Reduktion auf das Notwendigste und Einfache, dies ist wichtig, um auf dem geistlichen Weg voranzuschreiten. In der Tradition der Aszese wurde dies leider oft zugespitzt

auf den Verzicht auf Besitz oder Nahrung. In Wahrheit ist aber auch eine geistig-geistliche Armut nötig, die bewusst – auch in der mystischen Erfahrung – auf angenehme Gefühle und kluge Gedanken verzichtet. Somit wäre auch ein Verzicht auf bestimmte Bilder und Vorstellungen wichtig, um zur „bereinigten“ Gotteserfahrung vorzustoßen bzw. sich ihr anzunähern.

Ein großes „Ohne“ lässt uns Gott essentiell wahrnehmen oder zumindest erahnen: *ohne* Beimischung von Bildern und Vorstellungen. Wichtig dabei ist allerdings auch, *ungetreunt von* der mit den Sinnen und unserer Seele wahrnehmbaren Wirklichkeit zu verweilen, aber auch *unvermischt mit* dieser Wirklichkeit uns auf Gott auszurichten.

Eigentlich wirkt dieser Gott dann so wie die verhüllten Logos der Markenartikel: Wir sähen zunächst – nichts. Aber was wäre, wenn wir erführen, dass die zurückgelassenen Gottesbilder Gott selbst eigentlich erst entbergen würden? Genau dies ist die Erfahrung, von der Mystiker aller Zeiten versuchen zu berichten. Auch steckt darin der Sinn des alttestamentlichen Bilderverbotes, das weit über das Verbot des Herstellens konkreter Bilder und Skulpturen hinausgeht. Der Forderung des Moses am brennenden Dornbusch (Ex 3,14) nach Nennung seines Namens z.B. entzieht Gott sich und antwortet mit einer erfahrbaren Wirklichkeit („Ich bin der ich bin“). Auch andere Namen für Gott – „Gott Zebaoth“, „Elohim“, „Jahwe“ – drücken eigentlich nur die Unnennbarkeit des Namens Gottes aus.

Das Abfallenlassen aller Sicherheiten, aller Bilder und Symbole, auch aller Visionen und Auditionen, macht den Blick frei auf Gott. Johannes vom Kreuz und Meister Eckhart z.B. hielten Visionen, Auditionen und Erscheinungen jeglicher Art lediglich für Durchgangsstadien. Erst hinter diesen *Vorstellungen* eröffnet sich das Eigentliche, das allerdings nicht zu haben ist ohne die Erfahrung der „Dunklen Nacht“⁵. Zunächst begegnet der Mensch, wenn er vieles Materielles und Geistiges losgelassen hat, sich selbst. Dies ist mitunter schwer zu ertragen. Dabei geht es m.E. nicht so sehr um die

Erkenntnis der eigenen Sünden und Schwächen im moralischen Sinne. Diese könnten ja „leicht“ gebeichtet werden und wären dann vergeben und ausgelöscht. Der Schritt von der Selbsterkenntnis zur Selbstanerkennung ist viel schwieriger. Diese Form der Selbstbegegnung fordert von mir, dass ich das ganze Fragmentarische meiner Existenz wahrnehmen und annehmen lerne. Erst wenn ich auch diesen Teil meines Ichs erkannt, ihn aber dann losgelassen habe und seiner „ledig“ (Meister Eckhart) geworden bin, trete ich in einen Raum der Leere ein. Diese Leere ist zunächst bedrückend, nicht heiter. Sie macht orientierungslos und mitunter Angst. Die Frage des Suchenden wird laut: „Wo ist Gott jetzt? Eigentlich hatte ich ihn hier erwartet.“ Aber es schweigt, lange Zeit manche erleben jahrelang diesen Zustand des Schweigens. Es wird erlebt als eine Art Totenstille. „Ist Gott tot?“ fragt sich der Suchende, „oder bin ich selbst innerlich tot?“ Dies ist Teil der „Dunklen Nacht“. Wer nun umkehrt und sich nicht weiter voran traut, der kehrt vielleicht wieder zurück zu seinen gewohnten Bildern, Vorstellungen und Gedanken über Gott. Wer aber schon erahnt, dass der Weg noch weiter geht, dem bleibt mindestens die Sehnsucht, und dies lässt ihn die Dunkle Nacht aushalten.

Um sich selbst also loszulassen und sich auf Gott auszurichten, muss man durch das Feuer der Selbsterkenntnis, bis alles Überflüssige und Schädliche ausgebrannt ist und nur noch reines Glühen erfahrbar ist. „Bevor es (das göttliche Liebesfeuer, A.H.) den Menschen eint und in sich überformt, läutert es ihn zuerst von allen gegensätzlichen Bestandteilen. Es lässt seine hässlichen Züge herauskommen und macht ihn schwarz und dunkel. ... Erleuchtet durch dieses dunkle Licht der Kontemplation, sieht er sie nun sehr deutlich (obwohl er nicht schlechter ist als vorher, weder in sich, noch vor Gott), da er nun in sich sieht, was er vorher nicht sah.“⁶

Das „dunkle Licht“, von dem Johannes spricht, ist schon diese Ahnung, dass es weiter geht, wenn man sich nur weiter traut, ver-

traut, dass Gott den Suchenden trägt und weiterführt.

Christliche Mystik und „Delete!“

Die christlichen Mystiker des Mittelalters haben vehement darauf hingewiesen, dass Bilder und Vorstellungen den wahren „Blick“ auf Gott verstellen können. So schreibt der Autor der „Wolke des Nichtwissens“: „Gedanken oder Betrachtungen ... über Gottes herrliche Gaben, seine Güte und die Schöpfung“ zuzulassen, sind für ihn Hindernisse auf dem Weg zu tieferer Kontemplation. „Daher bitte ich dich, weise einen solchen einsichtigen Gedanken von dir und bedecke ihn mit einer dichten ‚Wolke des Vergessens‘.“⁷ Diese Hinweise sind Beschreibungen dafür, was in heutiger Sprache mit „Delete“ verständlich gemacht werden kann. Das Vergessen all dessen, was geschrieben, gemalt und komponiert wurde, als Bilder und Gleichnisse für das Unsagbare, ist eine Bedingung der Möglichkeit für ein Voranschreiten in die Tiefen der Kontemplation. Ab einem gewissen Zeitpunkt sind sie nicht mehr Hilfe, sondern Hindernisse für ein Weiter auf dem Weg. Die einzige wirklich tragende Haltung bei der Kontemplation ist die der Liebe und Hingabe. „Eine einzige blinde Regung der Liebe zu Gott um seiner selbst willen, eine verborgene Liebe, die ganz unmittelbar auf die ‚Wolke des Nichtwissens‘ gerichtet ist,“⁸ bringt den geistliche Suchenden weiter auf dem Weg.

Johannes vom Kreuz, auf den sich der Autor der „Wolke“ sich oft bezieht, berührt – wie Meister Eckhart auch – noch einen anderen wichtigen Aspekt, nämlich den von Vorstellungen und Visionen: Der Mensch soll sein Erkenntnisvermögen „mit all diesen imaginativen Wahrnehmungen und Visionen und irgendwelchen anderen Formen und Erscheinungen, wie sie sich als Form oder Bild oder irgendein Gewahrwerden im einzelnen anbieten mögen, ... nicht belasten noch davon nähren, noch soll sie der Mensch zulassen noch haben wollen,

um losgelöst, freigemacht, lauter und einfach dastehen zu können, ohne irgendwelche Art und Weise, wie es für die Einung erforderlich ist.“⁹

Darin stecken wichtige Hinweise: Einerseits soll sich der Betende mit solchen Wahrnehmungen nicht *belasten*, andererseits sich nicht davon *nähren*. Das Loslösen von Bildern und Vorstellungen soll dazu dienen, dass der Betende frei wird für Gott selbst. Dieses Losgelöstsein kann jedoch auch einhergehen mit den oben beschriebenen Erfahrungen von Leere und Gottlosigkeit. Nur wer geduldig-beherrlich verweilt, wird tiefer geführt.

Fast atemberaubend radikal formuliert Augustine Baker, ein Benediktiner aus dem 17. Jahrhundert: Der Mensch soll nach der Einfachheit der reinen Gottheit streben, losgelöst von allen Körpern oder geschaffenen Bildern. „Daher kann die Seele auch keinerlei verstandesmäßige Erwägungen zulassen, denn diese müssen aus sinnlichen Vorstellungen bestehen; oder wenn sie sie zulässt, dann nur als Stufen, auf denen sie nicht lange verweilt, sondern über die sie zur Gottheit fortschreitet, die leer ist von Bildern.“¹⁰ Zu den Bildern von Gott und seinem Sohn Jesus meint er: „In der Tat wird diese ihre Neigung der Seele nicht einmal erlauben, bei dem edelsten Bilde, das je geschaffen wurde, stehen zu bleiben, nämlich dem Abbild Gottes in der Menschheit, unseres Erlösers. In manchen Fällen ist die Seele sogar gänzlich unfähig, das Bild der Menschheit des Heilandes auch nur als Stufe auf dem Weg zur göttlichen Einfachheit zu benutzen.“¹¹

Die Feststellung, die Seele könne nicht einmal Jesus Christus als Bild und Begleiter zulassen, entspringt weniger einer Aufforderung, nun un-Christlich zu werden. Die Erfahrung des Göttlichen wird zwar nicht getrennt von der „historischen“ bzw. irdischen Person Jesu Christi. Aber genauso wie Jesus vom Reich Gottes gesprochen hat und somit von sich selbst weg auf Gott verwiesen hat, geht es Baker darum, dass die Bilder und Vorstellungen lediglich Hilfen auf dem Weg der Kontemplation sind. Gott ent-

birgt sich hinter all dem. Mystische Erfahrung integriert kognitiv-wissenschaftliche Erklärungsversuche Gottes einerseits und wächst andererseits über Betrachtungen, Bilder und Symbole hinaus. Jedes theologische Denken und jede Betrachtung von Bildern beruht auf einer Erfahrung, einer Berührung Gottes und mündet wieder dahin, wenn das Denken und Schauen an Grenzen stößt.

Der Unterschied zur Kunstaktion „Delete“

Es gibt einen wichtigen Unterschied zwischen geistlicher Erfahrung und der Kunstaktion „Delete“.

Bei der Kunstaktion in Wien wurden die hinweisenden Reklameschilder bewusst zugeklebt und verhüllt. Im geistlichen Leben ist der Weg, der jenseits der Gottesbilder gegangen wird, eher eine Erfahrung des Loslassens, mehr noch des Abfallens dieser Bilder, ohne dass dies bewusst beabsichtigt oder gesteuert wäre. Oder es wird als ein Erfahren vom Durchschreiten dieser Bilder berichtet, sodass die Bilder wie offene Türen oder Fenster zum Unnennbaren erlebt werden. Sie werden nicht bewusst beseitigt oder ausgelöscht, sie bleiben einfach zurück und verlieren an Bedeutung für den kontemplativen Weg.

Was dem folgt, ist eine Erfahrung von Leere oder „Nichts“. Viele Mystiker berichten von dieser Erfahrung, und oft dauert diese Erfahrung lange Zeit an und lässt den Suchenden mitunter leiden. Er fühlt sich von Gott verlassen, in ihm fühlt es sich wie tot an. Nur ein tiefes, ausdauerndes Vertrauen auf die Lebendigkeit Gottes ermöglicht es, dabei zu bleiben, nicht auszuweichen oder umzukehren. Gelassen und gleichzeitig beharrlich, nicht nachlassend in der Hingabe an Gott, wird der Suchende des Weges geführt, für den es kein Ende gibt. Dies ist vielleicht am besten mit dem Begriff „Gnade“ beschrieben. Es ist Geschenk und wird nicht als bedrohlich oder als moralisches Muss erlebt. Es besitzt Reinheit und

Klarheit, auch wenn ein sonst im Leben erfahrbares Gefühl von Glück hier eher als eine tiefe Ruhe und Gelassenheit beschreibbar ist.

Der Unterschied zur Kunstaktion „Delete“ besteht in einem bestimmten Maß an Nicht-Aktivität. Es ist weniger ein kraftvolles Auslöschen der Bilder, sondern ein Loslassen, die Bedeutsamkeit relativiert sich. Die einzige aktive Seite ist, dass der Suchende beharrlich dabei bleibt und sich ausrichtet auf Gott, in Liebe und Hingabe. Er will kein Bilderstürmer sein, will nichts schlecht machen oder vernichten, es zieht ihn vielmehr jenseits der Betrachtungen, Gedankengebäude und Glaubenserlebnisse hin in eine weite, sehr weite Wirklichkeit, ohne den Kontakt mit sich selbst und dem konkreten Leben zu verlieren.

Diesseits und jenseits

Gott entzieht sich letztlich allen Vorstellungen, aber nicht, wie im Verhüllen der Reklame, um auf den gesellschaftlichen Missstand des Konsumismus aufmerksam zu machen. Dies war Teil der Intention der Künstler. Das Verhüllen der Bilder Gottes soll aber auch nicht als Kaufanregung dienen, was die Geschäftsleute der Neubaugasse sich von der medienwirksamen Verhüllungsaktion versprochen hatten. Gott soll dadurch nicht besser „verkaufbar“ sein, wenn es keine Bilder mehr von ihm gibt.

Gott ist wesentlich Absichtslosigkeit, Unaufdringlichkeit, *jenseits* aller Vorstellungen und Bilder. Er ist Da-Sein, So-Sein. Die kognitiven und emotionalen Teile menschlichen Geistes sind zwar in der Regel auf Vorstellungen, Bilder und Symbole angewiesen. Bilder, Vorstellungen und Begriffe sind aber nicht das Ganze unserer geistigen Möglichkeiten, sondern nur ein Teil davon. Genauso wie ich einen Stuhl theoretisch denken kann, ihn vermessen und seine Funktionen genau beschreiben kann, kann ich aber nur existentiell erfahren, was es bedeutet, nach langem Wandern mich darauf ausruhen zu können. Was aber das „Aus-

ruhen bei Gott“ in der Kontemplation bedeutet, geht darüber noch weit hinaus. Und darum geht es in der Kontemplation: das liebende Ausruhen bei Gott, das allerdings so verflucht schwer zu beschreiben ist, ohne Missverständnisse auszulösen.

Intensiver Kontakt mit meiner erfahrbaren Gegenwärtigkeit und die Hingabe an Gott schließen sich nicht gegenseitig aus, sondern führen im Gegenteil immer tiefer in das Geheimnis Gottes hinein. Diesseits und jenseits werden mehr und mehr zu einem Miteinander, nicht mehr zu einem dialektischen Gegeneinander. Es öffnet sich eine neue Erfahrungsweise, die keinen Anfang und kein Ende kennt.

Anmerkungen:

- ¹ Robert Misik: Das beste Logo ist No Logo, in: Die Tageszeitung, 14.06.2005; Beatrix Novy: Weg mit der Werbung, in: dradio.de 08.06.2005. Weitere Presseechos u.a. in „Der Spiegel“, „Standard“ (Österreich) und der „Washington Post“ (USA). Die Kunstaktion dauerte vom 6.–20.06.2005.
- ² Vgl. auch die Selbstdarstellung auf der Homepage der Künstler Steinbrener und Dempf: www.steinbrener-dempf.com.
- ³ Logo (Plural Logos) = Markenname bzw. -zeichen, ursprünglich Kurzform für Logotype, eine vor der Erfindung der Setzmaschine verwendete Drucktype mit häufig wiederkehrender Buchstabenkombination, damit man nicht immer einzelne Buchstaben-Drucktypen verwenden musste. Nicht zu verwechseln mit dem griechischen Wort Logos (Plural Logoi) = Wort, Sinn.
- ⁴ Vgl. auch das seinerzeit viel beachtete Buch des Theologen und Psychoanalytikers Dieter Funke: Der halbierte Gott, München 1993, in dem der Autor von einer Spaltung zwischen den Gottesbildern, die in der Bibel vorgestellt werden und

denen, die Eingang in die Psyche des Menschen finden, feststellt. Er spricht von einer Halbierung Gottes, wenn nur die halbe Wahrheit der verschiedenen, teils in Spannung zueinander stehenden Gottesbildern der Bibel gesehen wird, „z.B. der ‚liebe Gott‘, der blutleer und belanglos geworden ist. Ein solchermaßen gespaltener Gott hat denn auch kaum noch die Kraft, gestaltend in das Leben einzugreifen (21)“.

⁵ Johannes vom Kreuz: Die dunkle Nacht. Freiburg i.Br. 1995.

⁶ Vgl. das berühmte Gleichnis vom glühenden Holzscheit bei Johannes vom Kreuz. Ebd., II. Buch, Kap. 10, 131f.

⁷ Willi Massa (Hrsg.): Buch der Kontemplation, genannt Wolke des Nichtwissens. Freiburg 1999, 49.

⁸ Ebd.: 50.

⁹ Johannes vom Kreuz: Aufstieg auf den Berg Karmel. Freiburg i.Br. 2003, (II. Buch, 16,6), 210.

¹⁰ Augustine Baker: Die inneren Weisungen des Heiligen Geistes. Freiburg 1955, 49.

¹¹ Ebd.: 49.

Christian Hennecke

Apostolisch bleiben

Neue Geistliche und Kirchliche Bewegungen in einer Kirche im Umbruch¹

Ein kurzer scharfer Blick auf das kirchliche Heute: Zwischen „noch“ und „schon“

Es kommt immer ganz auf den Blickwinkel an. Das gilt auch für die derzeitige Umbruchssituation. Weit verbreitet ist eine pastorale Mangellehre. Ein immer wieder angstvoller Blick bestätigt, dass die Zahl derer, die unsere Gottesdienste mitfeiern, beständig weiter sinkt. Auch die Zahl der Priester nimmt weiter ab. Und alle Bistümer und Landeskirchen stimmen das gemeinsame Klagelied des Finanzmangels an. Eine solche Mangellehre drängt zur Veränderung – aber in welche Richtung.

Gleichzeitig kann eine solche Rede depressiv machen. Es gibt so etwas wie ein „Noch-Syndrom“ (Reinhard Lettmann). Genauer betrachtet verweist nämlich die Rede vom „noch“ auf eine etwas ratlose Rückwärts-gewandtheit. Denn das „noch“ diagnostiziert eben einen „Fast-Mangel“, und antizipiert ein bedrohliches Zukunftsszenario. Dabei bleibt die gefühlte Vergangenheit der normative Ausgangspunkt und somit die Messlatte für alles, was sich heute in der Kirche ereignet.

Die vollen Kirchen, die blühende Jugendarbeit, die funktionierende Glaubensweitergabe – kurz: das katholische Milieuchristentum der 50er Jahre gilt als normative Gestalt und Praxis des Christseins schlechthin. Wenn diese jüngste Vergangenheit aber schlichtweg die Norm des Christlichen beschreibt, dann folgt auf das „noch“ als Komparativ das „nicht-mehr“, als dessen Superlativ sich der Supergau des Untergangs anschließt.